

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Jahrbuch 24 2008

Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld

Das Jahrbuch wird herausgegeben
vom Vorstand der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Redaktion:

Dr. Robert Peters
in Zusammenarbeit mit Dr. Markus Denkler

Anschrift der Redaktion:

Dr. Robert Peters
Robert-Koch-Straße 29
48149 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuss
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.



Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21.9.1952

ISSN 0178-6245
ISBN 978-3-89534-794-8

© 2008 Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.

Satz: Anna-Maria Balbach, Münster
Druck und Bindung: Hans Kock, Buch- und Offsetdruck, Bielefeld

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

INHALT

BEITRÄGE

- Elmar Schilling: „Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden“ –
die „Haimonskinder“ und ihre Rezeption 9
- Herrmann Niebaum: Zur frühen westfälischen Dialektologie..... 21
- Ludger Kremer: Anschreibebücher als Zeugnisse des niederdeutsch-
hochdeutschen Sprachwechsels im 19. Jahrhundert 39

MISZELLEN UND BERICHTE

- Siegfried Kessemeier: „*Aolls hät sinne Tēit ...*“ – Zum Tode Heinrich
Schürmanns..... 55
- Hannes Demming: Laudatio anlässlich der Verleihung des Rotten-
dorfpreises an die Gruppe „Strauhspier“ aus Rheine am 23.
Oktober 2008..... 58
- Robert Peters: Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche
Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der
Jahrhunderte. Ausstellung im Stadtmuseum Münster, 8. 11. 2008–
8. 2. 2009. 61
- Elmar Schilling: Preußische Disziplin gegen westfälische Gemütlich-
keit – die Niederdeutsche Bühne spielt „Twillinge“ 64
- Pamela König, Jens Lanwer: Sprachvariation in Norddeutschland –
Eine Projektskizze 67

BUCHBESPRECHUNGEN

- Gabriele Diekmann-Dröge: Reinhard Goltz, Ulf-Thomas Lesle
(Hrsgg.): *Dat Land so free un wiet. Von Lüttenheid bis Appel-
baumchaussee. 150 Jahre niederdeutsche Literatur.* Hamburg:
Hoffmann und Campe 2006 (Die Bibliothek des Nordens). 303
Seiten..... 79
- Friedel Helga Roolfs: Egon Reiche: *Joorrestieden. Erzählungen und
Gedichte in hoch- und plattdeutscher Sprache.* Vreden und Brede-
voort: Achterland Verlagscompagnie, 2008. 200 Seiten. 81
- Anna-Maria Balbach: Augustin Wibbelt: *Dat Pöggskén, gezeichnet
von Vera Brüggemann.* Münster: Aschendorff-Verlag 2009. 20
Seiten..... 83

Christian Fischer: Josef Vasthoff: Liäben up'n Mönsterlänner Buernhoff in aolle un niee Tieten. Münster: Agenda Verlag 2007. 114 Seiten.....	86
Norbert Nagel: Franz-Josef Jakobi, Thomas Sternberg (Hrsgg.): Hermann Landois (1835–1905). Naturwissenschaftler, Theologe, Stadtbürger, Schriftsteller. Text- und Bildredaktion Thomas Brakmann. Münster: Ardey-Verlag 2005 (Kleine Schriften aus dem Stadtarchiv Münster, Band 8). 198 Seiten. 50 Abb.....	87
Norbert Nagel: Gregor Schwake: Mönch hinter Stacheldraht. Erinnerungen an das KZ Dachau. Hrsg. von Marcel Albert. Münster: Aschendorff-Verlag 2005. 197 Seiten.....	96
Elmar Schilling: Kulturraum und Sprachbilder. Plattdeutsch gestern und morgen. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache und der Vereinigung Quickborn. Hrsg. vom Institut für niederdeutsche Sprache und der Vereinigung Quickborn. Leer: Schuster 2007. 168 Seiten.....	104
Elmar Schilling: Festbook. 60 Jahre Freudenthal-Gesellschaft. 50 Jahre Freudenthal-Preis. Wat wüür, wat is, wat kummt. Hrsg. von der Freudenthal-Gesellschaft e. V. Soltau. Redaktion: Heinrich Kröger, Karl-Ludwig Barkhausen, Arnulf Struck, Volker Wrigge. Bremen 2007. 304 Seiten.....	107
Maik Lehmberg: Heinrich Book, Hans Taubken: Hümmlinger Wörterbuch auf der Grundlage der Loruper Mundart. 3., durchgesehene und erweiterte Auflage. Sögel: Verlag des Emsländischen Heimatbundes 2006. 382 Seiten.....	109
Werner Beckmann: Rita und Rudolf Averbek: Dat Mönsterlänner Platt. Ein Lehrbuch mit Tabellen, Karten und Abbildungen. Hörstel: Gutverlag. 278 Seiten.....	113
Markus Denker: Gerhard Heining (Hrsg.): „Os Platt no Meode was“. Vergangene Welten in plattdeutschen Texten. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2007 (Herforder Geschichtsquellen, Bd. 4). 142 Seiten, 3 CDs.....	116

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 2007	121
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 2007.....	129
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahr 2007	130
Neue Mitglieder 2007.....	131
Abbildungsnachweise.....	132
Mitarbeiter dieses Jahrbuchs	133

Anschreibebücher als Zeugnisse des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 19. Jahrhundert

1. Vorüberlegungen

1.1. Fragestellungen

Der niederdeutsch-hochdeutsche Sprachwechsel verläuft bekanntlich in Phasen: Er beginnt im Bereich der offiziellen Schriftlichkeit im 16. Jahrhundert, erfasst während der folgenden zwei- bis dreihundert Jahre mit langdauernder hochdeutsch-niederdeutscher Alternanz und Interferenz auch den privaten Schreibgebrauch sowie offizielle Sprechanstöße und erreicht schließlich im 19. oder 20. Jahrhundert als letzte Domäne den privaten Sprachgebrauch. Anschreibebücher ländlicher Haushalte, also geschäftliche Aufzeichnungen von Handwerkern und Landwirten, sind im halböffentlichen Bereich an der Grenze zur privaten Schriftlichkeit angesiedelt oder sie gehören bereits ganz in diese Domäne. Sie dienen eher als private Gedächtnisstütze denn als rechtsverbindliches Dokument, sie gehören zur internen Buchhaltung und nicht zur externen Geschäftskommunikation. Daher unterliegen sie auch kaum bestimmten von außen auferlegten Konventionen, sondern reflektieren einen eher ungezwungenen Schreibhabitus, der aber durch seinen seriellen Charakter eine gewisse Formelhaftigkeit entwickelt.

Wir können von Anschreibebüchern Auskunft erwarten über den Grad der hochdeutschen Sprachbeherrschung und damit über das Fortschreiten des Sprachwechsels vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen, hier in schreibsprachlicher Funktion. Daneben sind sie aber auch ein Hinweis auf den Grad der Alphabetisierung: Schreib- und Lesefähigkeit ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht allgemein verbreitet, sie ist aber die notwendige Voraussetzung für schriftliche Hochdeutschkompetenz und ein wichtiges Vehikel zu ihrem Erwerb.

Für das gesamte 19. Jahrhundert ist bei fast hundert Prozent der Landbevölkerung das Niederdeutsche als Erstsprache vorzusetzen – zumindest gilt das für das Westmünsterland, und auf diese Region beziehen sich die folgenden Ausführungen.¹ Hochdeutsch wird erst von Schulpflichtigen als Zweitsprache – meist in einer Mischung aus natürlichem und kontrastivem Spracherwerb – erlernt: Einem früher einsetzenden natürlichen Erwerb von Sprechkompetenz

¹ Zugrunde liegt ein Vortrag auf der Tagung der Augustin Wibbelt-Gesellschaft am 7. und 8. November 2008 in Münster zum Thema „Niederdeutsche Sprache und Literatur Westfalens im 19. Jahrhundert“.

steht mangelnde Gelegenheit im Wege; vorläufig gibt es keine hinreichende Durchmischung der Bevölkerung mit Hochdeutsch-Sprechern.

Der niederdeutsch-hochdeutsche Sprachwechsel ist im *schriftlichen* Bereich zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Prinzip längst vollzogen, d. h. wir können immer eine hochdeutsche Schreib*absicht* unterstellen; es fragt sich nur im Einzelfalle, in welchem Maße der Schreiber diese Absicht auch umsetzen kann, in welchem Maße er Hochdeutsch beherrscht und im Alltagsgebrauch verwendet.

Gesprochenes Hochdeutsch als Alltagssprache ist noch eher die Ausnahme, das wissen wir aus zeitgenössischen metasprachlichen Äußerungen; dieser Sprachwechsel beginnt erst im 19. Jahrhundert (von wenigen Oberschichtangehörigen und vom städtischen Bildungsbürgertum einmal abgesehen) und hat zu Ende des Jahrhunderts erst bei einem sehr kleinen Teil der Bevölkerung den privaten Sprachgebrauch erfasst.² Die Schriftsprache hat in dieser Phase also vor allem noch „Überbau“-Charakter, geschriebene (hochdeutsche) Einheitssprache und gesprochene (niederdeutsche) Alltagssprache bilden eine Dichotomie.³

Eine notwendige Voraussetzung für den Sprachwechsel ist aber eine hinreichende Beherrschung des Hochdeutschen, d. h. eine längere Phase niederdeutsch-hochdeutscher Zweisprachigkeit, und darüber können schriftliche Quellen Auskunft geben, insbesondere dann, wenn sie nicht sehr formelhafter Art sind. Eigentlich sind wir über den im 19. Jahrhundert einsetzenden Sprachwechsel zum Hochdeutschen durch die erwähnten metasprachlichen Äußerungen⁴ und z. B. durch die Analyse von Figurenrede⁵ recht gut informiert, doch sind solche Zeugnisse immer subjektiv gefärbt – außerdem beziehen sie sich meist auf sprechsprachliche Domänen. Eine objektivere Sicht bzw. eine Kontrolle metasprachlicher Urteile könnten daher Analysen schriftlicher Quellen ermöglichen, die je nach Art und Umfang von Sprachkontakthäufig-

² Vgl. Hermann Niebaum: Westfälische Sprachgeschichte von 1620 bis 1850. In: Jürgen Macha, Elmar Neuß, Robert Peters (Hrsgg.): Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 227–246 und Ludger Kremer: Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart. In: Ebd., S. 315–335.

³ Werner Besch: Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägung im Deutschen. In: Werner Besch u. a. (Hrsgg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd. 2. Berlin, New York 1983, S. 961–990, hier S. 982.

⁴ Vgl. u. a. Niebaum (wie Anm. 2); Kremer (wie Anm. 2); Norbert Nagel: Zur Sprachsituation in Münster zwischen 1803 und 1811. Nach den Memoiren von Heinrich Karl Wilhelm Berg-haus. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 11 (1995), S. 37–56; Robert Peters: Satire als Quelle für die Sprachgeschichte: Der „Katechismus der Münsterländer“. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 23 (2007), S. 121–125.

⁵ Vgl. dazu z. B. Ludger Kremer: „... mit deinem entsetzlichen Platt!“ Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 4 (1988), S. 44–54, und Jürgen Macha: „... und nu geh mal sitzen...“. Redemodellierung in Clara Ratzkas Münster-Roman ‚Familie Brake‘. In: Robert Damme, Norbert Nagel (Hrsgg.): Westfeles vnde Sassesch. Festgabe für Robert Peters. Bielefeld 2004, S. 373–383.

menen (Interferaten) den tatsächlichen Grad hochdeutscher Sprachbeherrschung reflektieren.⁶ Sie erlauben allerdings nur einen indirekten Rückschluss von schriftkonstituierter monologischer Kommunikation auf mündliche dialogische Kommunikation, d. h. auf die Verwendung des Hochdeutschen im Alltag, und sie gehen, isoliert betrachtet, auch nicht über die Feststellung hinaus, dass ein bestimmter Text eines bestimmten Schreibers einen mehr oder weniger großen Umfang niederdeutscher Interferenz aufweist.

Unverzichtbar sind daher Informationen über den persönlichen Werdegang und das gesellschaftliche Umfeld des Schreibers, um einen Eindruck von der Repräsentativität des untersuchten Textes für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe oder Schicht zu gewinnen. Bei dem hier vorzustellenden Exemplar eines Anschreibebuches soll daher auch nicht eine detaillierte sprachliche Textanalyse im Vordergrund stehen – solches ist bereits in einer Reihe von Fällen demonstriert worden.⁷ Hier soll vielmehr exemplarisch gezeigt werden, dass die sprachhistorische Relevanz von Textanalysen zunimmt, wenn wir sie mit sprecher- bzw. schreiberbiographischen Daten anreichern können.

1.2. Zur Quellengattung Anschreibebücher

Gebrauchstexte aus der Hand von wenig geschulten Schreibern in Westfalen sind bereits gelegentlich untersucht worden, etwa Briefe von Arbeitern im Ruhrgebiet⁸, von Amerikaauswanderern aus Westfalen⁹, ein älteres Anschreibebuch aus dem 17. Jahrhundert¹⁰ oder ein Coesfelder Nachbarschaftsbuch¹¹. Die so genannten Anschreibebücher bilden eine reichlich vorhandene Textsorte, sie fanden sich früher fast auf jedem Bauernhof oder in jedem anderen ländlichen Haushalt, bei Gewerbetreibenden aller Art, Kaufleuten, Gastwirten, Fuhrleuten

⁶ Vgl. zur Rekonstruktion historischer Mündlichkeit u. a. Markus Denkler, Stephan Elspaß: Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 130 (2007), S. 79–108 und Stephan Elspaß: Briefe rheinischer Auswanderer als Quellen einer Regionalsprachgeschichte. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 72 (2008), S. 147–165.

⁷ U. a. in Denkler/Elspaß und Elspaß (wie Anm. 6).

⁸ Klaus J. Mattheier: ‚Lauter Borke um den Kopp‘. Überlegungen zur Sprache der Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 50 (1986), S. 222–252.

⁹ Ulrich Weber: „... ich mus jetzt imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch“. Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer. In: *Niederdeutsches Wort* 35 (1995), S. 265–284; Markus Denkler, Stephan Elspaß: Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikaauswanderer. In: *Niederdeutsches Wort* 43 (2003), S. 131–164; Denkler/Elspaß 2007 (wie Anm. 6).

¹⁰ Markus Denkler, Stephan Elspaß: Perspektiven ländlicher Schriftlichkeit. Ein münsterländisches Anschreibebuch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: *Damme/Nagel* 2004 (wie Anm. 5), S. 181–206.

¹¹ Norbert Nagel: Nachbarschaftsbücher. Zum sprachgeschichtlichen Stellenwert der halböffentlichen Schriftlichkeit organisierter Nachbarschaften vom 16. bis 20. Jahrhundert. Vortrag Münster 2004 (unveröffentlicht).

bis hin zu Fabrikanten.¹² Anschreibebücher enthielten die Buchführung, gelegentlich auch tagebuchähnliche Aufzeichnungen, mehr oder weniger stark biographisch geprägt. In den Anschreibebüchern wurden die Forderungen und Verbindlichkeiten eines Haushalts oder Geschäfts festgehalten, bis sie – meist einmal im Jahr, oft zu Michaelis oder Martini – ausgeglichen oder zumindest abgerechnet wurden.

Im Archiv für westfälische Volkskunde in Münster befindet sich eine einschlägige Sammlung¹³, doch gibt es sie auch noch in vielen Privat-, also Haus- oder Hofarchiven. Sie sind in erster Linie eine Quelle für die Wirtschaftsgeschichte und Volkskunde, erlauben aber, wie gesagt, auch Rückschlüsse auf Verbreitung und Form der hochdeutschen Schriftsprache. Im Folgenden möchte ich einen Blick werfen auf ein solches Exemplar aus dem Hausarchiv einer ehemaligen Handwerker- und Ackerbürgerfamilie in Heiden (Kreis Borken).¹⁴

2. Untersuchte Quelle

2.1. Form und Inhalt

Das vorliegende Anschreibebuch (siehe Abbildung 1) niederländischer Provenienz im Quart-Format (genauer: 32,5 × 20 cm) ist mit einem Einband aus offensichtlich zweitgenutztem Pergament versehen, auf dem Reste einer niederländischen Beschriftung erkennbar sind. Das leicht graugrün getönte Papier enthält als Wasserzeichen, alternierend mit dem Monogramm „GS“, eine figürliche Darstellung: Hollandia mit dem Geusenhut auf einem Stab, heraldisch rechts von ihr der rechtssteigende gekrönte Löwe von Nassau mit einem Schwert in der erhobenen rechten und einem Bündel Pfeile in der linken Tatze, beide umgeben von einem Gartenzaun und über dem Löwen die Inschrift „ProPatria“. Am Anfang der Handschrift wurde durch Einschnitte am rechten Rand ein Alphabet angelegt, das wohl als Index vorgesehen war, aber unbenutzt blieb. Im Anschluss an das Alphabet folgen 500 handschriftlich paginierte Seiten. Als Suchhilfe wurde am Ende des Buches auf den Seiten 495–497 ein Inhaltsverzeichnis angelegt.

Die Aufzeichnungen beginnen im Jahre 1808 und enden im Jahre 1913; sie sind im Buche allerdings nicht in streng chronologischer Folge verzeichnet. Die Seiten 434–473 sind blanko, doch finden sich auch zwischen den Eintragungen immer wieder einzelne Leerseiten.

¹² Marie-Luise Hopf-Droste (Hrsg.): Katalog ländlicher Anschreibebücher aus Nordwestdeutschland. Münster 1989, S. 4.

¹³ Ebd., S. 12ff.

¹⁴ Hausarchiv Kremer, Heiden: Anschreibebuch.

Bis 1872, d. h. bei den Schreibern A und B, sind die Aufzeichnungen relativ unstrukturiert in Form einfacher fortlaufender Aufzählungen mit Datum, Geschäftsvorgang und (teilweise) Gegenwert der Leistung; dass und zu welchem Zeitpunkt eine Abrechnung vorgenommen wurde, erfahren wir nicht immer,

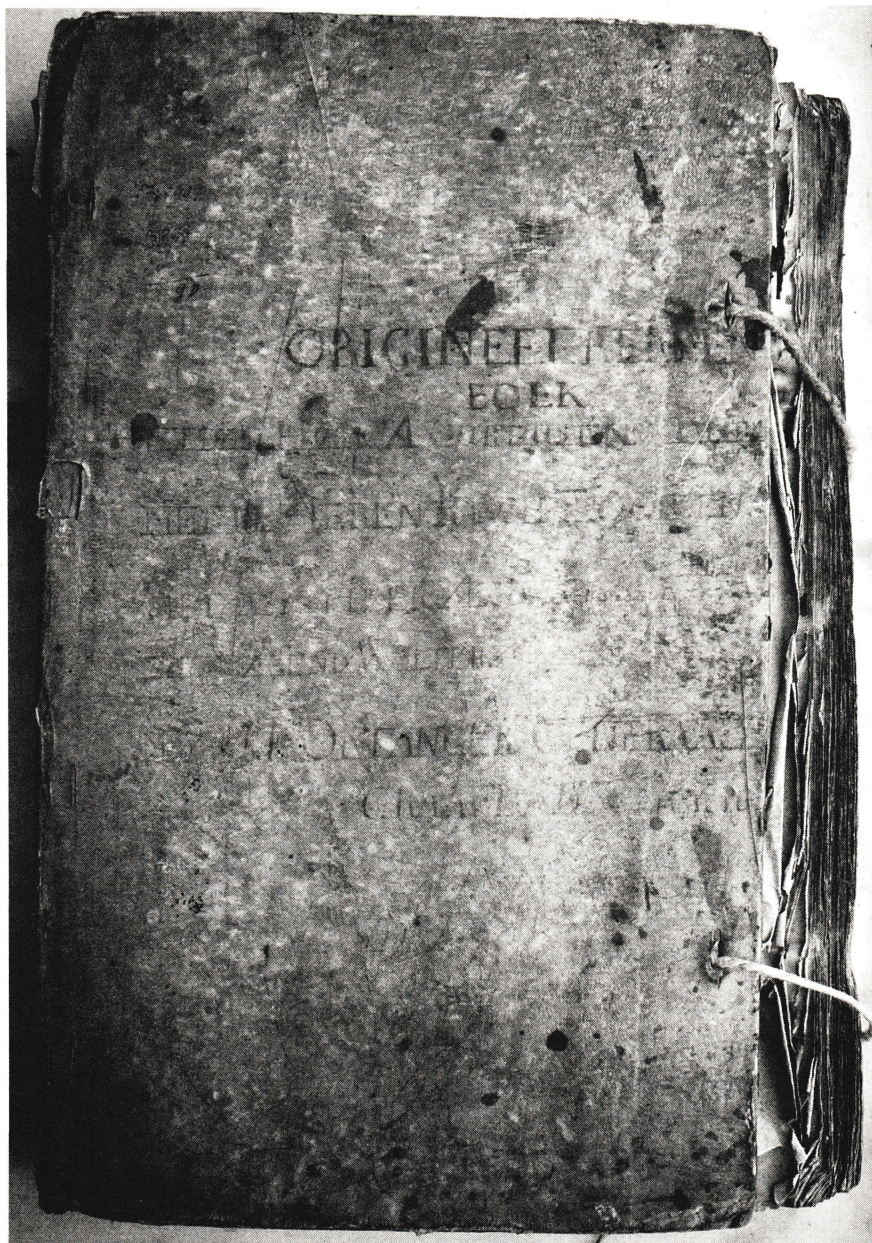


Abbildung 1: Anschreibebuch 1808–1913

doch weist eine Durchstreichung bestimmter Abschnitte meist darauf hin. Ab 1872 werden die Eintragungen in Kontoform mit den Spalten Datum, Geschäftsvorgang und Soll/Haben vorgenommen, die dann auch bei erfolgten Abrechnungen eine Saldoberechnung mit einem Hinweis auf einen evtl. erfolgten Ausgleich bzw. mit einem Saldovortrag enthalten.

2.2. Schreiber

Es finden sich insgesamt vier Schreiberhände aus drei Generationen, die folgenden Personen zugeordnet werden können:

A – Generation 1: Heinrich K. (1772–1850), Zeitraum: 1808–1828

B – Generation 2: Johann K. (1814–1899), Zeitraum: 1828–1872

C – Generation 3: Anton K. (1842–1900), Zeitraum: 1872–1900

D – Generation 3: Adelheid K. (Antons Witwe, 1858–1928), Zeitraum: 1900–1913

Zu den Personen zunächst nur soviel: Heinrich und auch sein Sohn Johann bzw. sein Enkel Anton sind Drechsler von Beruf, betreiben daneben aber auch Landwirtschaft, Johann und Anton sind außerdem als Auktionator, Gerichtstaxator und Versicherungsagent tätig. Diese näheren Lebensumstände werden im letzten Abschnitt detaillierter behandelt.

3. Textproben

3.1. Schreiber A, Heinrich (1772–1850), Zeitraum: 1808–1828

Textprobe 1 (S. 3, vgl. Abbildung 2)

1808 den – 4 – Septemb habe ich mitt Johan Henrich Brüninghof in Deel abgerechnet daß er mich ist schuldig geblieben 5 rxth und – 44 – stüber münster gegen arbeit, und al lang vorher ein fransche cronnedaller gelent nicht weder gekregen und die cronen gehen auf münster gelt – 1 – rxth und – 32 1/2 stüb dafür vorspricht er mich die gebräuchliche intresse zu geben. Den – 9 – october an zwey stühle verdint – 13 – stüb und die clocke verdint – 8 – stüb

Textprobe 2 (S. 82)

1812 hat uns Dalbram 1 halben Tag helfen bauen to roge und das stuke auch gebraket 1813 den 12 Mey 1 Schefel roge getang [?] für 1 rei: 34 stüber dar auf hat er uns ein fur bei geholt von die buske ein halffen Tag helfen bauen tot Späri 1814 an ein weil vordient 12 stüber ein halffen Tag gebraken und auch gebauet to Buchwei[...] wider gebauet to rogen 1815 2 alte stüle vordient 14 stüber das Stüchke ganß mit Späri gesäet 2 kleinen Neue stülle 22 stüber 1816 hat er uns das Hanebreken gebraket und das stück von Meis padt gebraket und wider mit Buchweizen gesähet gebauet wider das Hanebreken Tod roge gebauet und das stück an Meis padt todt roge gebauet

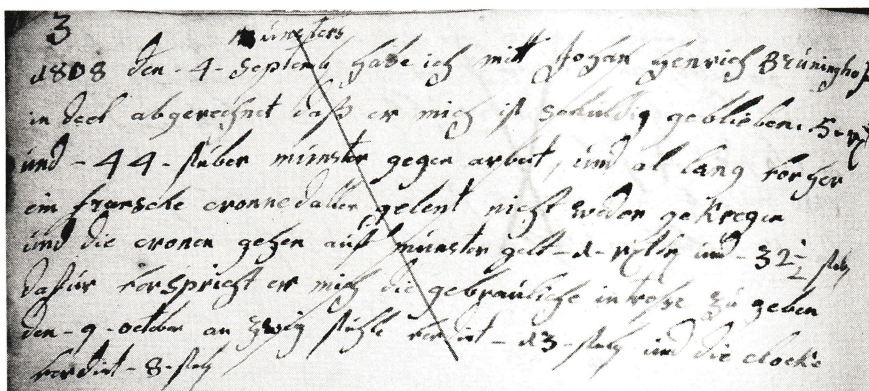


Abbildung 2: Textprobe 1, Schreiber A (1808)

Schon bei oberflächlicher Betrachtung der Textproben bemerken wir:

- Der Wortschatz ist stark mit Mundartwörtern durchsetzt: *al* 'schon', *fransch* 'französisch', *daler* 'Taler', *gelent* 'geliehen', *intresse* 'Zinsen', *clocke* 'Uhr', *baunen* 'pflügen', *braken* 'untief pflügen', *fur* 'Fuder', *bei* 'Heide', *buske* 'Busch, Wald', *späri* 'Spörgel', *to(t)* 'zu' (hier: 'für'). Im Verlauf seiner Aufzeichnungen zwischen 1808 und 1827 finden sich viele andere Dialektwörter, insbesondere aus der Fachsprache des Drechslerhandwerks und der Landwirtschaft, z. B. *wiel* 'Spinnrad', *brake* 'Flachsbrake', *tabacksplanten* 'Tabakpflanzen', *botterdose* 'Butterdose', *tau* 'Webstuhl', *meien* 'mähen', *dorschen* 'dreschen' usw.
- Die Aufzeichnungen des Schreibers A weisen einige Verstöße gegen die Regeln der hochdeutschen Grammatik auf, z. B. Kasus- (*ist mich schuldig geblieben*; *von die buske*) und Konjugationsfehler (*weder gekregen*).
- Am auffälligsten ist wohl das Fehlen jeglicher orthographischer Norm, soweit man für diese Zeit bereits von einer hochdeutschen Norm ausgehen kann. Doch auch im selben Textabschnitt wiederholt gebrauchte Wörter weichen in der Schreibung häufig voneinander ab; so finden sich z. B. die Varianten: *verdint* – *vordient* – *vordientd*; *stülle* – *Stüble*; *stuk* – *Stück*. Die Großschreibung der Substantive wird nur teilweise beachtet, eine Interpunktion ist kaum vorhanden.
- Der Text ist stark an der Sprechsprache orientiert und zeigt dementsprechend vor allem parataktische anstelle hypotaktischer Konstruktionen.

Insgesamt lassen die Textproben den Schluss zu, dass der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts aufgewachsene Schreiber keine sehr gründliche Schulbildung erhalten hat. Trotz der starken dialektalen Interferenz lässt sich aber immerhin konstatieren, dass die Basisstruktur der Textproben Hochdeutsch ist und keine Mischsprache („Missingsch“) vorliegt. Inwieweit sein Schreibgebrauch reprä-

sentativ für Aufzeichnungen dieser Art ist, wäre durch einen Vergleich mit Textproben von anderen Exemplaren dieser Textsorte oder mit ähnlichen Quellen aus dem Westmünsterland zu belegen (vgl. dazu Abschnitt 3.5.).

3.2. Schreiber B, Johann (1814–1899), Zeitraum: 1828–1872

Textprobe 3 (S. 284, vgl. Abbildung 3)

1848 den 3ten Mai habe ich mit Deelman abgerechnet, und er ist schuldig geblieben 3 Thl. 27 Sgr. Den 3ten Mai hat er 13 Scheff. Kartoffeln bekommen pr. Scheff. 7 1/2 Sgr. zus. 3 Thr. 7 Sgr. 6 Pfg. Den 9ten August habe ich 5 Thlr. von ihm erhalten. 1 Fuder Torf vom weißen Venne geholt. Ich habe ihm 6 Stühle reparirt 21 Sgr. Ein Fuder Torf vom weißen Venne geholt. Eine neue Fluchte 2 1/2 Sgr. 1849 Mit einem Pferde 1 Tag Schranzen fahren geholt. Desgleichen ein Fuder weißen Torf geholt. Eine neue Banke 23 Sgr. eine Alte reparirt 7 1/2 Sgr. Ein Webet[r]empel [?] 5 Sgr. 1850 Einen Haspel reparirt 3 Sgr. Er hat mit einem Pferde ein Fuder Holz geholt aus dem Tannenbusche bei Kohlwei geholt Eine Spule 6 Pf. 1 Scheff. Haber an Grütze gemacht 1 1/2 Sgr. Ein Fuder Torf vom weißen Venne geholt. 2 halbe Tage Schranzen fahren geholt. Wieder mit 1 Pferde 1 Tag Mist gefahren. 3 Stühle reparirt 10 Sgr. Eine Ros unter einer Spule 6 Pf.

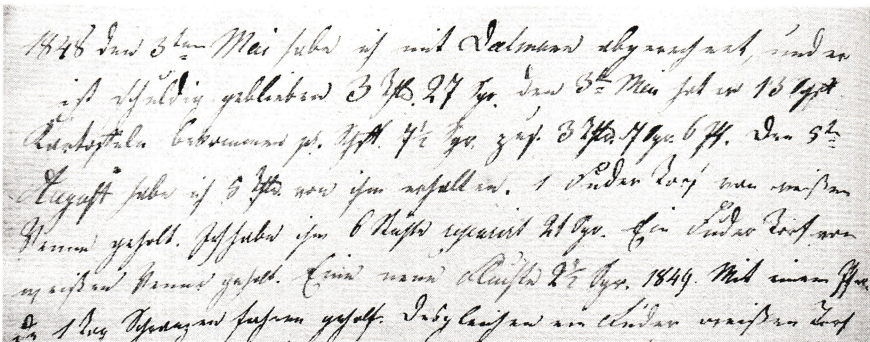


Abbildung 3: Textprobe 3, Schreiber B (1848)

Mit Ausnahme einiger niederdeutscher Termini der Drechslerfachsprache (Fluchte, Schranzen, Webetempel, Haspel, Ros) und einiger idiomatischer Interferate aus dem Niederdeutschen (Haber an Grütze machen) finden sich kaum Abweichungen, auch nicht von der heutigen hochdeutschen Norm. Hier zeigt sich also innerhalb einer Generation ein enormer Bildungsfortschritt.

3.3. Schreiber C, Anton (1842–1900), Zeitraum: 1872–1900

Textprobe 4 (S. 403)

1887 den 10. Februar mit Tepaße abgerechnet und er bleibt mir schuldig 33 Mark

2. May An baar darauf erhalten 10 Mark. Die vorstehende schuldige 33 Mark kommen von rückständige Brüninghoffs-Landpacht welche also bedingungsmäßig mit 5% zu verzinsen sind, [es] machen also die noch vorhandene 23 Mark jährlich 1,15 M.

25. Juli aus der Auction Büsken ein Topf fällig für -,55 M.

29. Sept. fällige Brüninghoffs-Pacht, jetzt Roß 13,30 M.

31/10 1 Schwein und 1 Kalb mit nach Borken-Bahnhof fahren 1,-- M.

am 1. Juli für ihm Prämie zur Hagelversicherung vorgestreckt, 8,40 M.

Im Juli 10 Liter Schnaps von ihm erhalten a. 75 Pf. 7,13 M.

Die Abweichungen von heutiger Norm beschränken sich auf einige Kasusfehler (*von rückständige Landpacht; die noch vorhandene ...; für ihm vorgestreckt*), im Übrigen ist die Rechtschreibung korrekt.

3.4. Schreiberin D, Adelheid (1858–1928), Zeitraum: 1900–1913

Textprobe 5 (S. 433)

1900 März 1/2 Tag helfen pflügen kleine 2,-- M.

März 21. 1 Tag düngerfahren u. unterpflügen 5,-- M.

Mai 18. Mit dem Kutschwagen nach Bhf. Borken gewesen 2,-- M.

Juni 1/2 Tag pflügen u. eggen zu Spörgel 2,50 M.

1 Fuder Gerste geholt 1,-- M.

1907 an Fuhrlohn verdient im Laufe des Sommers 9,25 M.

1907 Juni 1 Fuder Dachziegel a. Marbeck holen u. nach Natermann br. 3,-- M.

Unser Pferd mit n. Borken Bhf. genommen 1,-- M.

1909 4 Novemb. 1/2 Tag Steine fahren n. Broock 3,-- M.

Mai 9. 1 Fuder Dachziegel von Brinkhaus Borken geholt 2,50M.

1912 Dezemb. 2 halbe Tage Wasser fahren z. Kalklöschchen u. nach Borken gefahren zusammen 9,-- M.

Niederdeutsche Interferenz findet sich eigentlich nur im idiomatischen Bereich: *nach Bhf. Borken* (statt: *zum ...*), *nach Natermann br[ingen]* (statt: *zu ...*), *nach Brook* (statt: *zum ...*).

3.5. Repräsentativität und interregionaler Textvergleich

Das vorliegende Anschreibebuch bietet, wie wir gesehen haben, eine ausgezeichnete Möglichkeit zum Generationenvergleich innerhalb einer Familie; dazu folgen weiter unten noch genauere Informationen. Es stellt sich bei der Betrachtung unserer Quelle aber grundsätzlich die Frage nach der Repräsentativität unserer Ergebnisse: Lassen sie sich verallgemeinern im Hinblick auf vergleichbare Textsorten und Angehörige der gleichen Sozialschicht, oder haben wir es in unserem Falle eher mit überdurchschnittlichen Schreibfähigkeiten zu tun? Eine Antwort wird wohl nur nach Durchführung einer Reihenuntersuchung vergleichbarer Quellen möglich sein. Gewiss ist mit einer größeren Bandbreite sprachlicher Kompetenz zu rechnen, die von mischsprachlichen Texten („Missingsch“) bis hin zu schriftsprachenahen Texten reicht, so dass für jeden untersuchten Text eine Position auf dem Kontinuum zwischen diesen beiden Polen festzulegen wäre. Das soll hier in aller Kürze am Beispiel eines Anschreibebuches aus Oeding (heute Gemeinde Südlohn) aus der Zeit unseres Schreibers A gezeigt werden: Das Anschreibebuch des Schulzen J. H. Hessing, der neben einer großen Landwirtschaft (600 Morgen) auch einen florierenden Holzhandel bis zum Niederrhein und weit in die Niederlande hinein betreibt, weist nach Beginn der Aufzeichnungen im Jahre 1811 bis zum Jahre 1816 u. a. folgende Einträge auf:¹⁵

*1813 den 15ten Mart weiter Empfangen Ein Wissel auf Amsterdam Groß 611 Güld
Wird betalt auf den 8ten Aprill 611*

*1813 Den 20ten Aprill Mit die Vredenshe Buren afgereckenet in allen wat die vor
Mie allene gevaren hben und ihr Bezahled 140 Gülden ...*

*1813 den 22ten Juny Harenberg in Zütphen vor Mie Verkoft an F. C. Colenbrander
in Zütphen 16 500 Stück Zepholt p[ro] 1 000 vor 10 1/2 Gulden 173 Güld 5
stüb[er]*

*Laut Brif von Harenberg in Zütphen weiter versonden Na Gronningen gesonden met
Die Schipper Jacob Dragt ...*

Verackkrediet Met die Schipper Jakop Dragt vor vragt groningen vor 34 Güld

*1816 den 15 Aprill mit Derk van Die Linde von Cranenburg Die Dangen opgetelt
Die hie gemack an Sicking und in die Odingsen Buhz ...*

Im Vergleich zu unserem Schreiber A, seinem Zeitgenossen, schreibt J. H. Schulze Hessing in einer Sprachform, die wohl am ehesten als Missingsch zu bezeichnen ist, zumal hier eine Durchmischung von drei Varietäten vorliegt:

¹⁵ Die Quelle konnte nicht im Original konsultiert werden, vielmehr wähle ich Proben aus einem Aufsatz von Sabine Hacke über diesen Text. Vgl. Sabine Hacke: Anschreibebuch vom Hof Schulze Hessing in Oeding. In: Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken 1982, S. 228–229.

niederdeutscher Dialekt, Hochdeutsch und Niederländisch – jedenfalls ist der Abstand zum Hochdeutschen deutlich größer als beim Schreiber A.

3.6. Gesamteindruck

Das Hochdeutsche stellt mit den hier ausgewählten Textproben der Schreiber A bis D in seiner bereits selbstverständlichen Rolle als Schriftsprache im 19. Jahrhundert besonders bei A immer wieder seinen Charakter als Zweitsprache zur Schau: Es weist noch deutliche Spuren der gesprochenen niederdeutschen Erstsprache auf, was natürlich nicht verwunderlich ist. Das Ausmaß niederdeutscher Interferenz in hochdeutschen Texten ist erwartungsgemäß abhängig von der Schulbildung seiner Benutzer; wir haben gesehen, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts Angehörige der ländlichen Ackerbürgerschicht (wie der hier vorgestellte Schreiber A) noch keine ausreichende Kompetenz in der hochdeutschen Schriftsprache besaßen, sowohl in der Verwendung als Schreibsprache, wie hier nachgewiesen, als vermutlich auch als Sprechsprache.

Auffällig an diesen Textproben ist aber der Qualitätssprung zwischen den Schreibern A einerseits und B, C und D andererseits. Oberflächlich betrachtet steht Schreiber A in seinem Schreibgebrauch in mancherlei Hinsicht noch dem des *schreibebock* des Heinrich Thier aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts¹⁶ näher als dem Hochdeutschgebrauch seines Sohnes und Enkels. Dieser auffällige Unterschied legt den Schluss nahe, dass seit der Zugehörigkeit zu Preußen – also seit Beginn des 19. Jahrhunderts – die Schulbildung – und damit die Stellung des Hochdeutschen – wesentlich verbessert worden ist. Das ist auch zweifellos so,¹⁷ doch sind ebenfalls die persönlichen Lebensumstände der einzelnen Schreiber zu berücksichtigen – im Falle des zum Vergleich herangezogenen Schreibers Schulze Hessing ist das aufgrund seiner Hollandkontakte offensichtlich. Beide Aspekte sollen im folgenden Abschnitt kurz behandelt werden.

4. Biographisch-historische Einordnung

4.1. Bildungshintergrund¹⁸

Im Fürstbistum Münster war im Jahre 1675 mit dem Gebot der Errichtung von Schulen in allen Kirchspielen die allgemeine Schulpflicht eingeführt und in

¹⁶ Denkler/Elspaß 2004 (wie Anm. 10).

¹⁷ Zu den Schulverhältnissen im Westmünsterland vgl. Wilhelm Elling: Die Geschichte der Vredener Landschulen im 19. Jahrhundert. Vreden 1999, S. 13–24 und Volker Tschuschke: Die Schlattschule in Barlo. Ihre Geschichte von der Gründung bis zum Kulturkampf (1675/1677–1867/1871). Bocholt-Barlo 2000, S. 90–94.

¹⁸ Vgl. zum folgenden Abschnitt Ludger Kremer: Mundart im Westmünsterland. Aufbau, Gebrauch, Literatur. Borken 1983, S. 59–62.

mehreren späteren Edikten bekräftigt worden.¹⁹ Mangelnde Einsicht und wirtschaftlicher Zwang zur Kinderarbeit hielten die Eltern aus den breiteren Volksschichten allerdings von einer Befolgung dieser Pflicht noch bis ins 19. Jahrhundert hinein ab. So ergab die Statistik im Jahre 1816 für den preußischen Staat eine Schulbesuchsquote von lediglich 60% der schulpflichtigen Kinder zwischen 6 und 14 Jahren, und erst zur Mitte des 19. Jahrhunderts nähern sich die Ist- den Soll-Zahlen an.²⁰

Die allgemeine Schreibfähigkeit belief sich um 1820 – gefolgert aus dem nur sechzigprozentigen Schulbesuch – auf sicherlich nicht mehr als die Hälfte der Landbevölkerung. Zu einer Verbesserung des Schulbesuchs scheint dann allerdings die Einführung von Strafgeldern bei Fernhalten der Kinder vom Unterricht geführt zu haben²¹, doch wurde selbst noch für das Jahr 1871 aufgrund der Volkszählung ermittelt, dass 13,7% der preußischen Einwohner über zehn Jahren so gut wie keinerlei elementare Schulbildung besaßen.²²

Was nun die Position des Hochdeutschen angeht: An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert war die Schulsituation im Fürstbistum Münster noch so unzulänglich, dass wir kaum von einer wirksamen Vermittlung hochdeutscher Sprachkenntnisse ausgehen können. Der Reformator der Lehrerbildung im Hochstift Münster, Bernard Overberg, traf bei seinen Inspektionsreisen im Jahre 1784 noch Lehrer an, von denen er u. a. feststellte: „Einige können kaum verständlich lesen, schreiben die elendste Hand [...]“.²³ Diese „Lehrer“ waren ihres armseligen Einkommens wegen meist gezwungen, nebenbei ein Handwerk auszuüben, Landwirtschaft zu betreiben oder im Sommer als Grasmäher und Torfstecher in die Niederlande zu gehen („Hollandgänger“). Overberg hielt es daher auch für notwendig, die Lehrer in seiner „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster“ (1793) nachdrücklich auf die Vermittlung des Hochdeutschen hinzuweisen:

Ihr müsset sie auch die hochdeutsche Sprache verstehen lehren; denn diese ist die Sprache, worin alle deutsche Lehr- und Erbauungsbücher geschrieben werden, worin die Pfarrherren beim öffentlichen und besonde-

¹⁹ Herbert Eckelt: Als die Schulpflicht eingeführt wurde. Die „deutsche“ Schule in Borken. In: Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken 1959, S. 50–52, hier S. 50; Tschuschke (wie Anm. 17), S. 23–26.

²⁰ Achim Leschinsky, Peter Martin Roeder: Schule im historischen Prozeß. Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung. Stuttgart 1976, S. 137ff.

²¹ Vgl. z. B. entsprechende Mitteilungen in der Chronik des Heidener Bürgermeisters Steinmann, III. Theil, Jg. 1821, Abs. IX (Abschrift im Archiv des Heimatvereins Heiden).

²² Leschinsky/Roeder (wie Anm. 20), S. 156; Reinhard Wittmann: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880. Tübingen 1982, S. 4ff.

²³ Zit. bei Eugen Kuntze: Bernard Overberg als Förderer der Lehrer- und Lehrerinnenbildung. In: Richard Stapper (Hrsg.): Bernard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit. Münster 1926, S. 14–29, hier S. 18.

ren Unterrichte, im Beichtstuhle, an den Krankenbetten zu reden pflegen. Wieviel Gutes geht also nicht für diejenigen verloren, die diese Sprache nicht verstehen! Um euere Schüler dieselbe besser verstehen zu lehren, müsset ihr 1. mit ihnen hochdeutsch reden und nur dann, wenn die Kinder die hochdeutschen Ausdrücke und Redensarten nicht verstehen, zur Erläuterung plattdeutsche Wörter und Redensarten gebrauchen; 2. ihnen beim Lesen die Bedeutung der hochdeutschen Wörter bekannt machen; 3. sie anhalten, daß sie in der Schule immer, so gut, wie sie können, hochdeutsch sprechen.²⁴

Wie wenig überflüssig Overbergs Empfehlung gewesen war, zeigt eine 16 Jahre später ergangene Verfügung des Unterpräfekten in Steinfurt vom 23. Mai 1809, „daß die hochdeutsche Sprache, insoweit es daran noch fehlen möchte, allmählich eingeführet werde“.²⁵

Ein treffendes Bild ergibt sich auch aus der Schilderung eines Einstellungsgesprächs mit einem Lehrerkandidaten in Bocholt ein gutes Jahrzehnt später:

Ein Nebenschullehrer aus Suderwyck, den die Regierung vorgeschlagen hatte, erwies sich als völlig ungeeignet. Der Bürgermeister (Raesfeld) berichtete am 13. Januar 1822, er habe mit dem betreffenden Lehrer eine Unterredung gehabt, aber nicht gefunden, daß derselbe sich für die zu errichtende Schule eigne. In der holländischen Sprache sei derselbe etwas, in der französischen wenig und der Geographie gar nicht bewandert. Über die Kenntnisse desselben in der deutschen Sprache müsse er sich eines Urteils enthalten, da sein wiederholter Versuch ihn in der deutschen Sprache zu hören, gescheitert, er vielmehr dabei jedesmal sogleich in die platte Sprache zurückgefallen sei.²⁶

Wir können aus diesen Hinweisen wohl mit Recht ableiten, dass es mit der Beherrschung der Kulturtechniken Lesen und Schreiben, noch dazu in hochdeutscher Sprache, während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Münsterland nicht sehr gut bestellt war.

Was nun die Schreiber des hier vorgestellten Anschreibebuches angeht: Trotz der festgestellten Defizite gehört Schreiber A immerhin zu dem Teil der Bevölkerung, der sich schriftlich verständlich machen konnte, und den Schreibern B, C und D können wir diese Fähigkeit in hohem Maße zubilligen. Damit sind wir bei den persönlichen Lebensumständen der Schreiber unseres Anschreibebuches.

²⁴ Zit. bei Alois Knöppel (Hrsg.): Bernhard Heinrich Overberg. Langensalza 1904, S. 80f.

²⁵ Rudolf Rübel, Fritz Hilgemann: Geschichte der Burgsteinfurter Volksschulen. Burgsteinfurt 1955, S. 53.

²⁶ Bocholter Volksblatt v. 11. 4. 1903, zit. bei Dieter Rosenau: Aus der Geschichte des St.-Georg-Gymnasiums. Von den Anfängen bis 1945. In: Unser Bocholt 29 (1978), H. 3, S. 3–15, hier S. 4.

4.2. Persönliche Lebensumstände

Schreiber A (Heinrich) wird 1772 in Raesfeld als Sohn eines Landwirts geboren und stirbt im Jahre 1850 in Heiden. Seine Schulbildung muss also in den Jahren um 1780 in der einklassigen Raesfelder Schule²⁷ stattgefunden haben. Etwa im Jahre 1805 heiratet er im Nachbarort Heiden in eine alte Küster- und Lehrerfamilie ein und eröffnet eine eigene Werkstatt als „Kunstdrechsler“, wie es in einem Bevölkerungsverzeichnis von 1806 heißt.²⁸ Aufgrund der Textprobe können wir vermuten, dass sein Schulbesuch wohl eher eingeschränkt war, aber er absolviert eine Handwerkslehre und bringt es später als selbstständiger Meister zu Ansehen und einem bescheidenen Vermögen, was sicher auch dazu beiträgt, dass er zum Mitglied des Gemeinderates ernannt wird.²⁹ Dass er zu dieser Funktion trotz seiner begrenzten – oder gerade wegen seiner immerhin vorhandenen – Schreibfähigkeit ausersehen wurde, ist hier nicht unwichtig und muss im Zeitzusammenhang gesehen werden: Die Königliche Regierung in Münster teilt nämlich etwa um 1834 allen Bürgermeistern der Provinz mit:

Es ist vorgekommen, daß noch in neuerer Zeit Personen zu Gemeindevertretern vorgeschlagen und ernannt wurden, die, wie sich später ergeben hat, des Schreibens unkundig sind. Da das in jeder Rücksicht unangemessen ist und vielmehr bei jedem Mitglied des Gemeinderates die Fähigkeit, wenigstens lesen zu können, zur Erfüllung seiner Obliegenheiten vorausgesetzt werden muß, so weisen wir Sie an, hierauf bei Vorschlägen wegen Ernennung von Gemeinderatsmitgliedern Rücksicht zu nehmen und jedesmal zu bemerken, ob diese Fähigkeiten die Vorgeschlagenen besitzen.³⁰

Offensichtlich ändern sich die Schulverhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts nachhaltig; das Kirchspiel bzw. die Gemeinde Heiden hat gegen Ende des 18. Jahrhunderts vermutlich nur einen Lehrer, verfügt aber seit 1823 (bei etwa 2.000 Einwohnern) über eine zweiklassige neue Schule mit zwei Lehrpersonen.³¹ Unser Schreiber B (Johann), 1814 geboren, muss etwa von 1820 bis 1828 diese Schule besucht haben. Nach der Familienüberlieferung scheint er einige Zeit an der Rektoratsschule in Vreden „studiert“ zu haben (der Besuch der Borkener Rektoratsschule wäre allerdings plausibler). Jedenfalls erwirbt er sehr solide Kenntnisse, so dass sein Vater (Schreiber A) dem erst 14-Jährigen die Führung des Anschreibebuches überträgt.

²⁷ Ingrid Sönnert: Damals... Menschen und Geschichte(n) aus Raesfeld, Erle und Homer. Raesfeld 1997, S. 215f.

²⁸ StAM Fürstl. Salmsche Kanzlei III Nr. 10–11.

²⁹ Gewählt wurden die Ratsmitglieder damals noch nicht.

³⁰ Zit. bei Heinz Schaten: Gemeinsame Verwaltung von Nienborg und Heek seit 1809. In: Josef Wermert, Heinz Schaten (Hrsgg.): Heek und Nienborg. Eine Geschichte der Gemeinde Heek. Heek 1998, S. 341–376, hier S. 348.

³¹ Chronik des Heidener Bürgermeisters Steinmann, III. Theil, Jg. 1824, Abs. XI (Abschrift im Archiv des Heimatvereins Heiden).

Johann erlernt ebenfalls das Drechslerhandwerk, ist daneben aber auch als Fremdschreiber tätig, z. B. für den in der Nachbarschaft wohnenden Amtmann des Amts Heiden-Reken, der ihn immer wieder zu Schreibarbeiten heranzieht, oder für Privatpersonen, für die er z. B. Klageschriften oder Kaufverträge aufsetzt, wie aus entsprechenden Eintragungen im Anschreibebuch hervorgeht. Außerdem ist er Auktionator, Gerichtstaxator und Versicherungsagent, d. h. neben seiner Tätigkeit als Handwerker und Landwirt ist er auch professioneller „Textverarbeiter“. Er hat auf diese Weise ein ordentliches Einkommen und legt sein Geld vor allem in Grundstücken an, so dass eine ansehnliche Ackerbürgerwirtschaft dabei herauskommt („Darper Buer“); er ist ein angesehener Bürger, Vorsitzender des Kirchenvorstands und organisiert in dieser Eigenschaft den Bau der neuen Heidener Kirche in den 1880er Jahren. All dies macht vielleicht den auffälligen Unterschied zur Schreibfertigkeit seines Vaters verständlicher: Wir dürfen in ihm sicher nicht einen typischen Vertreter des Handwerker- und Ackerbürgerstandes im frühen 19. Jahrhundert sehen, sondern er bildet als professioneller Schreiber eher eine Ausnahme.

Dass sein Sohn (Schreiber C: Anton), geboren 1842 und Nachfolger des Vaters in all seinen Berufsaktivitäten, und seine Schwiegertochter (Schreiberin D: Adelheid), geboren 1858, wie er selbst über gehobene Sprachfertigkeiten verfügen, mag guter Begabung oder besonderem Fleiß zuzuschreiben sein. Inzwischen hat sich aber auch das Schulwesen verbessert, obwohl beide noch die zweiklassige Schule besuchen – erst 1868 wird sie drei-, 1890 dann vier- und zwei Jahre später fünfklassig.³²

5. Schlussfolgerungen

Welche Schlussfolgerungen können wir ziehen? Dieses Anschreibebuch, welches sozusagen das gesamte 19. Jahrhundert abdeckt (1808–1913), lässt im Hinblick auf den Schreibsprachgebrauch einen bemerkenswerten Modernisierungssprung um 1830 beim Wechsel von Schreiber A zu Schreiber B erkennen: Um diese Zeit zeigen die Schulreformen im Anschluss an die staatliche Neuordnung von 1815 offenbar Wirkung mit der Folge, dass sich die niederdeutsch-hochdeutsche Zweisprachigkeit auch in den ländlichen Regionen festigt, wodurch ein professioneller Umgang mit dem Hochdeutschen selbstverständlich wird.

Andererseits zeigt die nähere Betrachtung der Lebensumstände der Schreiber Heinrich (A) und Johann (B), dass Letzterer gewiss nicht als typischer Vertreter des Handwerker- und Ackerbürgerstandes anzusehen ist, d. h. dass der Modernisierungssprung um 1830 doch weniger auffällig war, als es hier zunächst den Anschein hat. Dennoch, von einem merklichen Voranschreiten der Schulbil-

³² Bert Sniers: Das Heidener Schulwesen in der Vergangenheit. Heiden 1975, S. 150–158, hier S. 154f.

dung und damit der Zweisprachigkeit kann man ausgehen, wie dann die Textproben der Schreiber Anton (C) und Adelheid (D) belegen. Die hier exemplarisch vorgestellten Textproben und biographischen Informationen müssten aber durch die Ergebnisse entsprechender Reihenuntersuchungen untermauert werden, bevor generelle Schlussfolgerungen gezogen werden können.

Für das Niederdeutsche bedeutet die hier angedeutete Entwicklung den Beginn weitverbreiteter individueller Zweisprachigkeit auf persönlicher und einer für lange Zeit stabilen medialen Diglossie auf gesellschaftlicher Ebene, die erst nach weiteren 150 Jahren in eine labile Diglossie übergeht und damit den allmählichen Wandel zur – heute in der jüngeren Generation fast ausschließlich vorhandenen – hochdeutschen Einsprachigkeit³³ einleitet.

³³ Vgl. Ludger Kremer, Veerle Van Caeneghem: Dialektchwund im Westmünsterland. Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 20. Jahrhundert. Vreden 2007, S. 68–70.